



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stieler, Karl: Italienische Reisebilder : 1. Venedig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Italienische Reisebilder

von Karl Stieler.

1. Venedig.

Mitternacht ist vorüber. Durch die engen Kanäle streicht eine Barke, wie ein schwarzer Schatten erscheint die Gestalt des Gondoliers, wie ein Grabeslaut tönt der Ruf *gia è, gia è*, so oft die Gondel um die Ecke schießt.

Wohl stand der Mond am Himmel, aber er reichte nicht in diese schmalen feuchten Gassen, nur wenige flimmernde Sterne blinken zwischen den thurm-hohen Häusern, nur ab und zu glimmt noch ein spätes Licht an den vergitterten Fenstern. Horch, wer ist dort? — Hinter der halbgeöffneten Thüre, die fast an den Spiegel des Wassers reicht, späht ein Mädchen hervor und huscht zurück, denn das ist nicht die Gondel, die sie erwartet. Dort auf den steinernen Stufen, die von der Pforte zum Wasser führen, liegen die Schläfer; nur manchmal noch streift eine Gondel an uns vorbei, so dicht, daß sich die Flanken beinahe berühren, mit geheimnißvollem Zeichen grüßen die Schiffer und mit wachsamem Augen schauen wir die verumminten Gestalten an, die drüben in den Ritzen lehnen. Dann ist es wieder stille, nur das Wasser hört man, das am Kiel vorüberauscht, nur den Ruderschlag, bis auch dieser manchmal inne hält.

Wir horchen auf und nun dringen wunderbare Laute an unser Ohr; weit drüben über dem Rido rauscht das Meer, in das der Doge einst den goldenen Ring zum Zeichen seiner Vermählung warf, es ist die Zeit der Fluth, die langsam über die Lagunen steigt bis hinein in den Canal Grande, wo die Palläste der alten stolzen Geschlechter stehen:

Alles still, stumm, (schweigt) — das Meer nur athmet,
Und mit tiefem Klagelaut
Pocht an der Palläste Pforten
Die verwaiste Dogenbraut.

(K. St.)

Wahrhaftig das ist es, was wir zu hören glauben, wir fühlen die bannende Macht des Meeres, aber wir sehen es nicht, wir sind gefangen in

einem Labyrinth enger Wasserstraßen, die sich endlos kreuzen und verwirren, wir wissen nimmermehr — Wohin?

So etwa prägt sich der erste Eindruck aus, den wir empfangen, wenn wir zur Nacht mit dem Schnellzuge von Mestre kommen und von der stazione in die Stadt fahren. Kein Pferd, kein Wagen ist ringsum sichtbar, nur das dunkle Gewühl der Gondeln, die sich mit schlangenartiger Behendigkeit auseinander wirren; aller feste Boden schwindet unter den Füßen, nur die finstere schmiegsame Fluth ist da, aus der die verwitterten Häuser senkrecht emporsteigen. Der trübe dunkelfarbige Ton, den sie sogar am hellen Tage zeigen, steigert sich Nachts zur finstersten Dede, und die lange verworrene Fahrt hat wirklich etwas stygisch Beklommenes. Denn die Enttäuschung macht stumm.

Wir fuhren in der Barke der „Luna“, wo wir Wohnung nehmen wollten und das Bild jenes dunklen Weges bleibt mir in unvergeßlicher Erinnerung. Wir waren seltsam gemischt: ein deutscher Professor mit langem vernünftigen Gesicht, und eine mühsame alte Dame, die aus der italienischen Provinz kam, dazu ein junges Ehepaar, das wohl auf seiner Hochzeitsreise war. Im Anfang ging das Geplauder ganz vergnüglich, aber je länger die Minuten und je enger die Gassen wurden, um so mehr ward der Druck des Unbehagens fühlbar. Unverwandt sah ich der jungen holden Frau ins Angesicht, um das die goldenen Locken fielen, aber nur dann und wann glitt ein Lichtstrahl aus dem nahen Fenster über ihre Gestalt. Welche wunderbaren Züge, so schön und edel, wie das Antlitz einer Madonna, und doch noch ganz übergossen von dem ersten ahnungslosen Zauber der Kinderseele. Dichter zog sie den Mantel an sich und enger schmiegte sie sich an den Gatten, die großen glänzenden Augen machten schüchtern die Kunde.

„Warum ist Alles hier so schwarz“, frug sie mit halblauter Stimme, „die Mauern und die Gondeln und die Fluth; sieh nur die langen Koffern an, dort, unter dem Tuche, sie sehen wahrhaftig aus als wären es Särge.“

Lächelnd beruhigte sie der Gemahl und löste die kleine weiße Hand, mit der sie ihn faßte, man sah es, wie ihre Finger sich unruhig bewegten.

Und von neuem spähte sie ringsumher, an den Mauern empor und in die Fluth hinab. „Nicht wahr, Fiesko und der Mohr, die waren in Genua, aber es gibt doch auch einen Mohren von Venedig und der Bravo, der mit dem Dolch hinter der Thüre steht“

Der Professor lächelte grinsend; „ich glaube gar Du fürchtest Dich“, sprach der Gatte mit unerschütterlicher Ruhe „aber Maria!“

Auch der wälschen Matrone aus der Provinz begann es zu grauen, denn Furcht steckt an, sie rollte bedenklich die schwarzen Augen, es wäre doch fast besser gewesen, wenn jetzt ihr Mann, den sie sonst gern entbehrte, zur Stelle

gewesen wäre. Und indem sie das leztgesprochene Wort erhaschte, sprach sie mit leisem Nicken des Kopfes nach: Ave Maria.

Endlich ward die Umgebung freier und leichter, ein voller Lichtstrahl floß uns aus der Thüre entgegen, die Barke hielt vor albergo di luna.

Mit der herkulischen Haft, wie sie den italkentischen Facchini's eigen ist, wurden die „Särge“ ausgeladen, wir stiegen die schönen Treppen empor, die mit grünen Topfgewächsen geschmückt sind, ohne daß der Bravo hinter der Thüre stand, kurz es war alles wieder gut; selbst die Matrona war froh, daß ihr Gatte doch nicht dabei war. „Felice notte“ rief sie dem jungen Paare nach.

Die volle Maiensonne floß hernieder, als wir am folgenden Tag den Markusplatz betraten. Wer hätte ihn nie empfunden, diesen Zauber jener Sonnenstrahlen, die zugleich den Frühling und den Morgen athmen, jenes Licht, das uns mit weckender Gewalt ins Innerste der Seele dringt.

Nun war der schwarze Schleier gelüftet, der gestern über Venedig lag, nun blaute das Meer und die alten grauen Quadern aus denen die Palläste gefügt sind, glänzten so hart und markig, die zierlichen durchbrochenen Facaden glitzerten und blinkten, sie lebt noch die todte, schweigsame Dogenstadt. Mit vollen Händen schüttete sie ihre Schätze vor uns aus, mit staunenden Augen messen wir die herrliche Gestalt, San Marco aber steht in ihrem Herzen.

Von allen vier Seiten ist der Markusplatz geschlossen, wenn auch nordöstlich die Piazzetta sich anschließt; die Einheit des Bildes wird dadurch nicht zerstückt. Zur Rechten und Linken dehnt sich der Riesenbau der Procurazien, unten mit offenen Bogengängen, in denen die Menschenmenge fluthet und oben mit glänzenden Säulenhallen, in deren Gliederung sich Kraft und Anmuth streitet. Während die Procuratien durch einen Zwischenflügel (ala nuova) verbunden sind, der im Westen den Platz schließt, liegt vor uns die Markuskirche mit ihren gewaltigen Kuppeln und Hallen, mit ihren marmornen Spitzen und ihren mythischen Bildern, das Wunder Venedigs. Dicht davor die riesigen Flaggenstangen, von denen einst das Banner bestiegter Königreiche herniederfloß und der Campanile, in dem die Glocken des hl. Marcus tönen.

Hier kommt uns zum erstenmale die weltgebietende Macht Venedigs zum ergreifenden Bewußtsein, hier faßt uns das Ahnen jener Märchengestalt unter den Städten, die nicht aus der Erde, sondern aus dem Meere heraufstieg, noch umflossen von dem Zauber des Morgenlandes und doch mit einemmal auf der Höhe abendländischer Culturkraft, so reich in Kunst und Waffen, in Haß und Liebe! Venedig ist eine Sphinx, deren Räthsel wir niemals ergründen; es ist vergeblich, daß wir uns mühen ein Bild zu finden für ihr geheimnißvolles Wesen, denn das Einzige duldet keinen Vergleich. Wie das

alte, so drängt sich noch das heutige Leben zusammen auf dem Markusplatz, (wenn es auch nur die Schatten von damals sind); hier versammeln sich in sonniger Morgenstunde die Fremden, hier lungern die Ciceront und an der Piazzetta die Gondoliere. Verkäufer aller Art drängen sich zwischen den Stühlen durch, die vor den Cafés in den offenen Arkaden stehen. Aber der prunkhafte Glanz tritt doch erst mit der Nacht hervor, wenn aus den erzgetriebenen Kandelabern hunderte von Flammen sprühen, wenn das Gold hinter den Spiegelscheiben der giojellieri funkelt und der Klang der rauschenden Musik über den Platz hin wogt. Dann kommen sie von allen Seiten, die Nobili mit ihren Frauen, an der Piazzetta drängen sich die Gondeln, und die Straße Merceria wird zu enge für dies Gewühl. Aber der Markusplatz scheint fast zu wachsen in dem blauen dehrenden Mondlicht, das in den Strahlenstimmer hineinlugt und sich schüchtern hinter den Säulen der Procurazien birgt. Fast scheint es, als hätte sein Hauch auch das Antlitz der schönen Frauen gestreift, deren holde Blässe (morbidezza) berühmt ist; die mit rauschender Schleppe über den Marmorboden wallen, nachlässig in den Arm des Gatten gelehnt, während die heißen Blicke über den schwarzen Fächer ins Weite schießen.

Bis tief in die Nacht hinein regt sich der Lärm und die Leidenschaft, die das öffentliche Leben Italiens durchdringt, dann verstummt allmählig das letzte heftige Wort der Männer; noch einen verstohlenen Blick senden die schönen Frauen, und der Glückliche, den sie grüßen, versteht ihr Lebewohl. Um die Stufen der Piazzetta, die ganz von weißem Marmor sind, damit man sie auch des Nachts nicht verfehle, drängen sich wieder die Gondeln und nach allen Seiten vertheilt sich ihr Weg durch die dunklen todtesstillen Wasserstraßen. Auf dem Markusplatze aber werden die großen Kandelaber gelöscht, die Musik ist abgezogen und an das Kapital der Säulen haben sich schon die Lazzaroni zum Schlafe hingestreckt. Immer tiefer hinein in die Mitte des Platzes rückt das lauschende Mondlicht, der letzte hallende Schritt verliert sich in San Moise und dann ist es lautlos in dem ungeheuern Raum.

Und wieder hören wir es rauschen drüben über dem Gido; nun ist Venedig die Gebieterin des Meeres allein in ihrer ganzen Schönheit und Verlassenheit. All ihre Kinder sind eingeschlafen, betäubt vom lärmenden Spiel und frohem Geplauder, sie aber steht wie eine sinnende Witwe die sorgenvoll über die schaukelnde Wiege hinwegschaut. Was ist das heutige Geschlecht — es sind die jüngsten ihrer Söhne, die keine Ahnung mehr haben von dem einstigen Glanz des Hauses, von der Schönheit ihrer Mutter, von der Leidenschaft, die dieß Herz durchwühlt, als noch die Großen der Erde um die Gunst Venedigs warben! Es sind Kinder, die sich arglos in der zerfallenen Pracht ihres Elternhauses tummeln.

So stand die Stadt vor meiner Seele in jener einsamen Nacht; wie eine Ampel, die herabhängt in das matt erleuchtete Schlafgemach, hing der sinkende Mond am Himmel, die schaukelnde Wiege ist das Meer und in den Lüften bebte es leise: das waren die Seufzer der schönen Wittve.

Aber der Nacht folgt der Morgen; in früher Stunde, da Alles wieder voll Sonne und Leben war, traten wir unter das Thor der Markuskirche, die einzig dasteht unter allen Kirchen der Welt. Obwohl das Alter und die rauhe Luft auch ihren Schleier um diese Mauern legten, so brechen doch die leuchtenden Farben und die gewaltigen Formen durch alles Grau der Vergangenheit hindurch. Die ehernen Kasse, die über dem Portale stehen, bäumen sich auf; Kuppeln und Bogen wölben sich mit spannender Kraft; jedes Glied in dem ungeheuern Bau ist lebendig, aber im Ganzen liegt unerschütterlich jene tiefe prächtige Ruhe, die dem Gotteshause allein zu eigen ist.

Es ist schwer, sich von dem herrlichen Gesamteindruck zu lösen und an die Fülle reicher Einzelheiten heranzutreten, die sich hier vor uns erschließen, fast jede von tiefer geschichtlicher Bedeutung, fast jede von tiefer vollendeter Schönheit. Es sind jetzt genau 800 Jahre, daß der Bau von San Marco vollendet ward. Seine kirchliche Weihe ward ihm durch die Reliquien des großen Evangelisten gegeben, seine geschichtliche Weihe liegt darin, daß er mit den Ereignissen der Stadt und ihrer Herrscher aufs innigste verknüpft ist. Er war der Schauplatz ihrer Triumphe und die Zufluchtsstätte ihrer Sorgen. Alles was es gethan und gelitten, that Venedig unter dem schützenden Flügel San Marco's.

Wer der Hauptfacade entgegentritt, wird überwältigt von den Massen, die der Reichthum der Stadt und der Reichthum ihrer Schöpferkraft hier aufgethürmt. Fünf mächtige Bogen, durch fürstliche Säulen getragen, bilden den Eingang zur vordern Halle und die ehernen Thüren, die von hier in das Innere geleiten, die Mosaiken auf goldenem Grunde, der farbige Marmor, — das Alles ergreift uns so geheimnißvoll, daß wir stille stehen und staunend emporschauen.

Jedes für sich ist ein Wunder.

Wie bekannt stammt das berühmte Biergespann, das über dem Hauptportale steht, aus der römischen Antike-Zeit und war lange in Byzanz, der Hauptstadt des Ostreichs geborgen. Als Greis von 95 Jahren führte der Doge Dandolo (1203) die Venezianer zum Sturme auf Konstantinopel; er war fast erblindet, aber das Feuer des Lebens glühte ihm noch in allen Adern, sein Name bezeichnet den Höhepunkt der kriegerischen Macht Venedigs; sein Denkmal sind die herrlichsten Bauten der Stadt. Aus allen Theilen der Welt trägt die Markuskirche Trophäen, jeder Stein ist historisch. Jene beiden gewaltigen Pfeiler an der Thür des Baptisteriums stammen aus der

Beute von Acri, die ehernen Flügelthüren waren einst in der Sophienkirche zu Stambul, die Marmorsäulen, die rechts und links am Hauptportale stehen, sollen aus dem Tempel von Jerusalem genommen sein. Die breiten Quadern aber, auf denen wir stehen, — drei rothe Marmorsteine — erzählen uns noch, wie Barbarossa einst vor Papst Alexander zu Boden sank, halb von Begeisterung gebeugt und halb vom Stolge emporgehoben: „Non tibi sed Petro“ — „Et Petro et mihi.“

Wenn wir die Mosaiken betrachten, die das Deckengewölbe füllen, so stehen wir mitten im alten Testamente vor Formen, die bei aller Härte doch etwas inniges und bei aller byzantinischen Steifheit doch einen würdevollen Ernst besitzen. Das Paradies — die erste Seligkeit und die ersten Schmerzen der Menschheit sind ihr Gegenstand.

Dann aber eilen wir durch das Portal ins Innere, in dessen Dämmerung die tiefere Farbe vorherrscht. Alles ist mit Mosaiken bedeckt und mit dunklem Marmor verkleidet, auf der Brüstung, die den Chor und das Schiff der Kirche trennt, stehen schwarze eiserne Apostel, und über dem Hochaltar, wo die Gebeine des hl. Markus ruhen, wölbt sich ein Baldachin auf gewundenen Säulen. Wie wunderbar wirkt das zusammen, wenn nun der Sonnenstrahl sich durch die Fenster drängt, wenn der rauschende Orgelton den letzten Winkel erfüllt, mit seinen unsichtbaren fluthenden Wellen, wenn die Inbrunst all der Geschlechter lebendig wird, die hier auf den Knien lagen — mit ihren Bitten und ihrem Dank, so ganz von anderem Geist getragen, aber im Herzen so ganz wie unser Herz.

Was San Marco für die Verherrlichung des religiösen Geistes bedeutet, das ist der Dogenpallast für die weltliche Macht Venedigs, er hat in Italien selbst kaum seines Gleichen. So wie er heute vor uns steht, ward der Dogenpallast im 14. Jahrhundert begonnen und im 15. vollendet; denn der frühere Bau, der schon in die Zeit der Karolinger fiel, wurde ein Raub der Flammen.

Zwei gewaltige Säulenreihen, die übereinanderliegen, tragen den breiten massigen Oberbau: eine ungeheure hellgehaltene Fläche, deren ruhige Einheit nur durch die gothischen Bogenfenster unterbrochen wird, die das Licht in die herrlichen Säle leiten.

Hier ist jede Linie klassisch. Schon die Lage allein, die den Palast gleichsam in ideale Verbindung mit der Markuskirche setzt, die mit der einen Front gebieterisch auf die Piazzetta hinaustritt und mit der andern gegen das Meer, weist auf die innere Bedeutung des Baues hin — es ist der Grundstein, der Gekstein aller venezianischen Herrlichkeit.

Selbst der Hof, in den die Porta della Carta führt, entfaltet sich fürstlich und hat etwas Gigantisches, längst ehe wir die Scala di Giganti sahen,

jene Marmortreppe mit den Riesengestalten des Mars und Neptun, auf deren oberster Stufe die Dogen die Krone nahmen.

Und nun empor — zur scala d'oro, zu den hallenden, goldbelasteten Sälen, wo der „Große Rath“ seine Sitzungen hielt, wo die Statuen der großen Männer stehen, die aus der Republik hervorgegangen und die Bilder der Dogen, die sie beherrscht. Aber immer noch streift über den Glanz ein leichter Schatten und an das Entzücken ein leises Grauen; denn an den Händen Venedigs klebt Blut, viel edles Blut, das sie der Leidenschaft geopfert. Da war die Bocca di Leone, wo der Neid seine heimlichen Anklagen niederlegte, wir gehen an der Thüre vorüber, die zu den Kerker und zur Seufzerbrücke führt, wir sehen in der Reihe der Dogen die schwarze Stelle, wo Marino Falleri's Bild getilgt ward, als sein Haupt unter dem Beil des Henkers fiel.

In der Sala del Maggior Consiglio hielt der große Rath seine Versammlungen, Alle waren in Scharlach gekleidet, hier fielen die Würfel über Krieg und Frieden, über Schmach und Ehre, und der Stolz, der damals die Herzen hob, ist gleichsam verkörpert in den Meisterwerken, welche Wand und Decke schmücken. Ueberall Sieg und Krönung, überall Gott und Götter, ja Binkoretto, der in diesem Raum das größte Gemälde schuf, welches die Kunstgeschichte kennt, nahm keinen geringeren Gegenstand, als die Welt der Seligen! Venedig träumte nur vom Paradies.

Durch eine lange Reihe von Sälen schritten wir weiter; hier ward durch die Nobilität der Stadt der Doge gewählt und dort empfing er die Gesandten ferner Länder; hier war sein Schlafgemach und hier schritten die Gardien auf und nieder, die das Kleinod Venedigs, sein Leben, behüteten. Der Siegesbogen, durch den wir eben getreten sind, ward für Morosini errichtet, für den Helden, der Morea eroberte, für den Barbaren, dessen Geschosse das Parthenon zertrümmerten, der hunderte von Athenern unter dem herrlichsten Schutt begrub, den jemals die Erde sah. Auch eine kleine Kapelle begegnet uns auf dem Weg, dort pflegte der Doge allmorgentlich des Gebetes, vom Rathe der Zehn begleitet und in dem letzten Saal, den wir jetzt betreten, hielt dieser Rath sein blutiges Gericht.

Consiglio dei Dieci, das war der Schreckensname für alle Bürger der Stadt und was auch die Sorgfalt seiner Vertheidiger dagegen vorbringen möge, so frei die Republik in anderen Dingen war, hier hatte sie ein Gericht geschaffen, das nur in der Allmacht Robespierre's und in dem Blutdurst Marat's seines Gleichen fand. Alle Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates (und damit alle) waren dem Urtheil dieser Behörde unterworfen, der Doge selbst stand unter ihrer geheimen Behme, in tiefster Stille wurden die Zeugen vernommen, in tiefster Stille das Urtheil vollstreckt. Und, damit

das Verfahren vereinfacht werde, waren noch überdies drei Inquisitoren ernannt, von denen Niemand wissen durfte, wer sie waren und wo sie tagten: aber sie waren da und ihre unsichtbare Allgegenwart lag wie ein dunkler Bann auf den Gemüthern.

Nicht in dem hochgewölbten Pallaste des Dogen, wo das Gold die Decke füllt, wo eine freie Kunst ihre Schätze schuf, lernen wir die letzte Wahrheit über Venedig kennen.

Wir müssen tiefer herunter steigen bis hinab in die *pozzi*, in die Kerker, die unter dem Wasserspiegel liegen oder empor in die heißen bleiernen Kammern — dann ahnen wir den heimlichen Wurm, der diese Schönheit benagte, dann fühlen wir mit unsagbarem Grauen den Schatten, der auf dem Gewissen der stolzen Meereskönigin Venedig lastet. Und auch dieser Schatten gehört zum vollen Bilde.

Wer wüßte es nicht, wovon die Seufzerbrücke ihren Namen trägt, jener wunderbare schmuckvolle Bogen, welcher über den Rio del Palazzo führt aus der herrlichsten Schönheit in den tiefsten Jammer!

Und wer hätte unbewegt die furchtbaren *piompi* gesehen?

Es war ein wunderbarer Morgen im Mai als wir dort oben standen, zuerst in den Gefängniszellen und dann in der Folterkammer, an deren Decke noch der Hacken hängt, daran man die Unglücklichen emporzog, deren Boden mit glatten Steinen bedeckt ist, damit das Blut sich leicht verwische. Man schaudert.

Ich dachte zurück an jene Zeit der Dandolo und Morosini, an die letzte Nacht derjenigen, die hier zum Tode verurtheilt waren, und an die Qualen derer, denen man hier ihr Schuldig abgepreßt. Der Markuszplatz liegt fast zu Füßen; man hört des Abends die rauschende Musik und die schwärmenden Maskenzüge — es wird ein Fest gefeiert und droben unter den bleiernen Dächern liegt brütend ein Mann, den morgen der Henker weckt. Vielleicht ist auch er im fröhlichen Gewühle, der Freund, der ihn verrathen, und der Mond, dessen Licht nur durch die Ritzen glimmt, leuchtet der Gondel, in der sein schönes Weib um fremde Minne wirbt. Er stöhnt, er stößt sich mit der Hand vor die Stirne —

nessun' maggior dolore
che ricordarsi del tempo felice
nella miseria

(Dante V. 41.)

Auch das ist Venedig — mit einem Gefühl der Erlösung treten wir wieder hinaus ins Freie, auf die herrliche Piazzetta, wo der Odem des Meeres weht, wo La Zecca ihre Säulenhallen öffnet, jene uralte Münzstätte, die schon 1280 goldene Zecchinen prägte. Und welches Gewühl von Gondeln, von allen Seiten schallt es: *La barca signore? Commanda la barca?* Das

Ruder in der Linken, die Rechte zu leichtem Gruß erhoben, empfängt uns der Gondolier, aus dem blauen Gewand, das mit rothem Gürtel umschlungen ist, schaut die offene Brust hervor, und offen blickt uns das wettergebräunte Gesicht entgegen. Nur einen Augenblick, dann ist die schöne sehnige Gestalt in voller Bewegung, tief in die Fluth hinab taucht sich das Ruder und wie ein Pfeil schießt die Barke über den Canal Grande.

Es ist die größte jener 400 Wasserstraßen, welche Venedig durchziehen, fast eine Stunde lang zieht sich der breite Strom von Santa Chiara bis zum Canal della Giudecca, hier stehen die herrlichsten Palläste jener alten großen Familien, die im „goldenen Buche“ der Republik verzeichnet waren, in jenem Buche, das 1797 auf offenem Markte verbrannt ward, als die Sturmfluth von Westen auch über Venedig hereinbrach. Es war ein Orkan, wie ihn selbst die Kinder des Meeres noch nicht gesehen — sein Name war: „Egalité“.

Auf dem spitzen Landstrich der zur Linken vorspringt und der uns von den Stufen der Piazzetta schräg gegenüberliegt, liegt die Dogana di Mare, und das Seminar des Patriarchen, beide hoch überragt von der herrlichen Kirche Maria della Salute. Sie wurde zur Zeit der Pest von den Venezianern votirt, nachdem mehr als 40.000 Menschen der Seuche zum Opfer gefallen und ist beinahe ein Wahrzeichen der Stadt geworden, mit ihrer riesigen Kuppel und ihren weißen Massen, die im Morgendufte verschwimmen. Fast auf allen Bildern Venedigs steht Maria della Salute. Wir fahren vorüber bis wir zum Palazzo Contarini Fasan gekommen, dort hält der Führer das Ruder ein. Es ist eine der herrlichsten Façaden, die Venedig besitzt, schlank wie aus dem edelsten Metall gefeilt sind die Marmorbalkone, schmal und hoch die Bogensenster mit ihren Säulen, durch die man hinaustritt auf den offenen Altan und dennoch in all dieser Anmuth eine Kraft, die uns glauben läßt, daß eine mächtige Zeit und mächtige Menschen hier walteten!

Nun drängen sich die großen Namen, hier steht Palazzo Cornèr und dort das Haus der Foscari, der Balbi und Mocenigo, Grimani und Coredan. Ueberall vor dem herrlichen Thor die weißen Marmorstufen, die tief hinab ins Wasser reichen, und die mächtigen schwarzen Pfähle, die den Gondeln zur Landung dienen, es fehlt nur eines, um dies Leben der Blüthe aufzuwecken — die Menschen jener Zeit. Aber diese sind entschwunden für ewig.

Die Fahrt geht weiter; ein mächtiger Bogen setzt plötzlich über den Canal Grande: das ist die Rialto-Brücke, lange Zeit die einzige und noch heute die interessanteste, die Venedig jemals besaß. Fluthendes Leben drängt sich dort zusammen, es ist der Mittelpunkt für den kleinen Handel, hier sitzen die Fischer zu Markt, hier wurden die Gesetze der alten Republik veröffentlicht an einer Säule, die den Namen Gobbo di Rialto trägt, und auf der Brücke

selber stehen zu beiden Seiten die kleinen botteghe, Kramläden die aus Marmor gebaut und mit Blei bedeckt sind. Wie die Sage geht, entstanden die ersten derselben, weil man Besorgniß hegte, daß die Brücke sich senken möchte und Da Ponte, den man um Rath befragte, rieth sterbend, man möge die beiden Enden des Bogens auf solche Weise belasten.

So gewann der Rialto den bunten Ueberbau, der ihm jetzt beinahe etwas Wohnliches gibt und ihm ganz die imposante Kühnheit nimmt, die der freie Bogen ehemals besaß. Seine Weite mißt nahe an 150 Fuß, der Unterbau, der im Wasser steht, ruht auf einem Koste von 12,000 Pfählen.

Auf diese Weise (das ist bekannt) sind ja fast sämtliche Häuser und Palläste Venedigs dem Meere entstiegen; die Stadt an sich ist der kolossalste Pfahlbau, den jemals die Welt gesehen. Um die ungeheure Last zu tragen, konnte man nur die mächtigsten Stämme und das edelste Holz gebrauchen, das durch den immensen Seeverkehr aus fernen Ländern importirt ward, und noch im vorigen Jahrhundert geschah es, daß eine vornehme Familie beschloß, ihren herrlichen Pallast am Canal Grande einzureißen, um die kostbaren Cedernstämme, worauf derselbe gebaut ist, heraus zu nehmen. So wollte sie sich aus der entsetzlichen Verschuldung retten; aber die Republik versagte das verzweifelte Beginnen.

Unter den Pallästen des Canal Grande haben zwei eine internationale Bedeutung, d. h. sie zeigen uns nicht bloß den Zaubergranz und die Fülle, zu der das heimische Leben Venedigs emporstieg, sondern den Weltverkehr, der damals die Lagunenstadt beherrschte. Der Fondaco dei Tedeschi, dicht an der Rialto-Brücke gelegen, war das gastliche Haus, in welchem die deutschen Kaufleute ihren Sammelpunkt und der deutsche Handel sein Centrum fand; über Venedig ging der ganze Verkehr aus der Levante nach Norden. Und ebenso wie die Deutschen hatten die Türken ihr nationales Haus am Canal Grande, den Fondaco dei Turchi, auch er ward von der Republik erworben und der freien Gastfreundschaft überwiesen, hier ward der Koran gelesen und Allah gepriesen, es war der Mittelpunkt orientalscher Sitte. Zwar ist der Bau noch ziemlich erhalten, aber er theilt das Schicksal, das alle Palläste am Canal Grande traf, er ist in fremden ungeweihten Händen.

„Allah braucht nicht mehr zu schaffen

Wir erschaffen seine Welt.“

(Goethe).

Noch begegnen uns einige der herrlichsten Palläste, wenn die Gondel unter der Rialto-Brücke hindurchglitt, Ca' doro mit seiner wunderbaren goldgeschmückten Façade und Pesaro mit seinen wuchtigen Mauern, aber schöner als alle anderen steht Vendramin-Kalergis vor unseren Blicken.

Raum hörbar schmiegt sich die Gondel an die steinernen Treppen, wir treten durch das kolossale Thor, und im legitimsten Französisch weist uns

der Portier über die Treppen. Es ist der Pallast der Herzogin von Berry, jetzt dem Grafen Chambord zu eigen, dessen Spur wir allerwärts begegnen. Kein anderer Prachtbau Venedigs von den vielen, die ich besucht, zeigt so tief die Schmerzen des Verfalls, diese Mischung von herrlicher Vergangenheit und sterbender Gegenwart. Wir schritten hindurch über Gänge und Säle, vorbei an herrlichen Statuen und verhüllten Gemälden, aber hier war ein Spiegel zersprungen und dort der gelbe Damast zernagt und der Führer selbst sah so grollend und verfallen drein, als stürbe ihm selber diese Herrlichkeit.

Auf der goldenen Wiege, an der wir vorübergingen, prangten die Lilien, und dennoch steht das alte Geschlecht der Besitzer verwaist, allerlei Hausgeräth liegt in der Capelle, aber keine Glocke tönt und keine Kerze leuchtet; eine Ohnmacht spricht uns an aus dieser Pracht, die wir mit Grauen empfinden.

Es wäre thöricht, aus dem Preis der Dinge auf den Werth zu schließen, allein für den tiefen Verfall, in den Venedig hinabsank, giebt es kaum ein beredteres Zeichen, als die Ziffern des Palazzo Vendramin. Derselbe Pallast der vor dreihundert Jahren um 60,000 Dukaten verkauft ward, kam vor wenigen Jahrzehnten um 6000 Dukaten in den Besitz der Herzogin von Berry.

So eilen wir durch die lange Reihe der Palläste dahin, bis an die Mündung des Canal Grande, bis zur Insel Santa Chiara, wo die Lagune sich öffnet und die Einsamkeit des Meeres beginnt. Rothe Tonnen, die den Schiffen zur Warnung dienen, schaukeln sich auf der Fluth und bis hinüber, wo die terra firma in Duft verschwimmt, reichen die Bogen der riesigen Brücke. Es ist die größte Brücke der Welt, denn sie mißt fast 12,000 Fuß in der Länge und zählt mehr als 200 Joche; den Gedanken des Keres, der den Hellespont überbrücken wollte, hat die Gegenwart an Venedig erfüllt; denn auf eisernen Schienen rollen wir über die Fluth hinweg ins Innere der Stadt.

Fast alle Wege, die wir bisher gegangen, zeigen uns nur die Spuren todtter Größe, fürstliche Bauten, die in geräuschloser Stille verfallen und fürstliche Geschlechter, die das Schicksal ihrer Palläste theilten, wir gingen durch eine ausgestorbene Welt, deren Puls seit Menschenaltern erloschen ist, wo sich das Leben kaum mehr wehrt wider das Sterben.

Ganz anders blickt uns Venedig an, wenn wir uns nun vom Markusplatz, der stets den Ausgang bildet, in die Handelsstraßen der Stadt vertiefen. Man geht durch den „Uhrthurm“, der für die nördliche Façade des Platzes so Charakteristisch ist und dessen Schlagwerk zwei eiserne Männer regieren, in die Merceria, die auf den Ponte Rialto führt, dann stehen wir mitten in der Gegenwart mit ihren stürmischen Forderungen und ihrer ganzen

Hast. Nicht das Sein sondern das Haben ist hier die Lösung, nicht die Würde, sondern die Klugheit der alten Venezianer waltet hier. Es ist ja bekannt genug, daß die Ideen des großen Geldverkehrs aus Italien ihren Ursprung nahmen, wie dieß noch heute die Namen sagen, aber auch hier war Venedig allen übrigen voraus. Es hatte die älteste Bank in Europa, die bis in die Zeiten Barbarossa's zurückreicht und deren Entwicklung in den Gesetzen der Stadt einen wichtigen Faktor bildet; alle Verfügungen, welche auf sie Bezug nahmen, wurden von den Stufen des Rialto verkündet. Hier war die Börse, hier ward der große Handel über die Schätze des Orients gepflogen; hier tauschte Venedig den Reichthum seiner Industrie gegen den Reichthum der Natur, ehe England und Holland seines Handels Meister wurden.

Nicht weit vom Rialto liegt auch die älteste Kirche Venedigs, S. Giacomo, deren Erbauung in das VI. Jahrhundert fällt, wenn wir einer Inschrift über der Thüre Glauben schenken. Fast die sämtlichen Kirchen Venedigs (und man zählt deren 102) sind reich an Schätzen der Kunst, wenn es uns hier auch nur vergönnt ist, wenige derselben hervorzuheben. Schon durch den weiten herrlichen Raum, der sie umgiebt, und durch ihre mächtigen Dimensionen wirkt die Kirche dei Frari bedeutend; ihr Inneres aber birgt das stolze Grabmal des Tizian und die imposante Pyramide, unter der Canova ruht. Der Orden, dem sie gehört, sind die Franziskaner. Den Dominikanern war die Kirche S. Giovanni e Paolo (oder wie sie im Volke genannt wird Sanipolo) geweiht, auch sie hat wie S. Marco und Frari einen officiellen Charakter. Denn der Sieg, den Venedig gegen Cypern gewonnen, wurde alljährlich hier gefeiert, für alle Dogen ward hier die Todtenmesse gehalten und manche wählten die Kirche selbst zu ihrer letzten Ruhestatt. Wir erinnern an Morosini und Mocenigo, an Giustiniani und Coredan, am herrlichsten von allen aber prangt das Grabmal des Andrea Vendramin.

In einer riesigen hoch überwölbten Säulennische, von Adlern getragen, erhebt sich der Sarkophag, schlafend ruht hier das steinerne Bild des gewaltigen Dogen und die Tugenden deren Gestalten ihn umgeben, wie sie im Leben ihn umgaben, beschirmen seinen ewigen Frieden.

Von den übrigen Kirchen nennen wir San Rocco mit seiner berühmten Schule, auf der Giudecca steht il Godentore ein Meisterwerk Palladio's und derselbe hat auch S. Giorgio Maggiore gebaut. Wo es möglich ist, umgibt die Kirchen ein freier Platz, andere aber stehen mitten im engsten Gewinkel der Gassen, ja hinter Scalzi dehnt sich sogar der Ghetto aus. Es mögen wohl 700 Jahre sein, seit er mit seinen jetzigen Bewohnern bevölkert ward, denn früher waren sämtliche Juden auf die Insel Giudecca verbannt und noch zu Zeiten Karl's V. wurden sie genöthigt sich durch ein rothes Abzeichen

auf dem Hute zu unterscheiden. Nun ist ihr Treiben ziemlich ungestört. Dichte plaudernde Gruppen umlagern die enge Ghetto-Straße, die an den großen Festtagen Israels in einen grünen Garten verwandelt wird; von einem Fenster zum andern reichen die Laubgehänge und rothe Teppiche schmücken den Balkon, aber noch mancher Schylof wandelt unter den lichernden Mädchen.

So reich indessen Venedig an Schönheit ist, eines mangelt der Stadt doch ganz, das ist die Natur. Wer hier genießen will, muß flüchten, in die giardini pubblici auf den Rido oder an die kleinen Inseln von Chioggia und Borcello, wo die Schifferhütten stehen, aus dem Gebälk zersplitterter Schiffe gezimmert. Die öffentlichen Gärten Venedigs sind eine Schöpfung Napoleon's, der hunderte von Mauern, ja selbst geweihte Mauern niederriß, um Venedig diesen Tummelplatz zu schaffen, das seltenste Geschenk, das er bieten konnte: ein mächtiges Stück festes Land, eine Wanderung im Grünen. Man geht der Riva dei Schiavoni entlang, die von der piazzetta gegen den Rido führt, ein stattlicher Quai mit breiten Quadern, auf denen das Volk sich tummelt und vor dem in langer Reihe die Schiffe ankern. Die einen hissen die Flagge auf, das Sternenbanner der Union oder die stolzen Farben des deutschen Reiches, an anderen werden die Flanken neu bethehrt; die Matrosen aber, die müßig sind, liegen schlafend auf dem sonnigen Verdeck. Immer wieder kommen wir an Brücken vorüber mit flachen breiten Stufen, die die Kanäle überschneiden, zur Linken steht das Arsenal mit seinen ungeheueren Werften und Magazinen, von den beiden steinernen Löwen gehütet, die Morosini einst aus Athen entführte. Jahrhundertlang genoß dasselbe einen europäischen Ruhm und kein anderes der Erde schien mit ihm vergleichbar, die Aufsicht war drei „Patronen“ anvertraut, die aus dem Kreise der Nobilit gewählt wurden und jede Nacht mit der Prüfung der Wachen wechselten. Der ammiraglio del arsenale hatte den palazzo ducale zu beschützen, während die Wahl eines neuen Dogen stattfand, er befehligte den Bucentaur, wenn der Gewählte hinausfuhr ins Meer um den Ring in die Fluth zu werfen, ein Heer von Arbeitern stand unter seinem Befehle. Zur Zeit da die Republik am mächtigsten war, lagen ohne Unterlaß 10,000 der herrlichsten Eichenstämme im Wasser um dem Schiffsbau zu dienen; jedes Seil und jede Eisenrolle hatte ihr geheimes Erkennungszeichen und schon der Diebstahl eines Nagels war mit fünfjähriger Galeere bedroht. Hier lag auch der weltberühmte Bucentaurus vor Anker, das prunkende Fahrzeug der Dogen, das ganz mit Gold und rothem Sammt überlastet, in dem selbst der Boden mit Ebenholz und Perlmutter gedeckt war. 84 goldene Ruder bewegten die Barke über die blaue Fluth und das Jauchzen einer stolzen Menge gab ihr das Geleite! Hohen Ruhm genoß auch ehemals die Waffensammlung, welche sich im Arsenal befindet, denn sie bot den reichsten historischen Ueberblick, aber

bewaffnete Hände griffen allzeit gerne in diese Kostbarkeiten und jeder Sieger nahm aus ihr seine Trophäen.

Es währt nur kurze Zeit, so treten wir aus diesem eisernen Kreise in das Grün der Gärten, die uns vor allem durch das herrliche Gesamtbild fesseln, das sie vor uns entfalten. Von hier aus müssen wir den Blick auf die Giebel und Thürme der wunderbaren Meerstadt werfen, wenn das Abendlicht sie vergoldet oder wenn die Dämmerung ihren Schleier um Maria della Salute legt, hier werden die Lagunen breit und mächtig, oft mit schäumenden Wogen gekrönt und die Gestalten, die uns auf langsamer Wanderung auf den breiten Fußwegen begegnen, haben noch manchmal etwas vom stolzen Adel der alten Nobili.

In ganz Venedig findet man kein Pferd, nur hier auf dem weichen Pfade der neben der Hauptstraße entlang führt, zeigt sich ab und zu ein Reiter und verblüfft schauen die spielenden ragazzi dem Wunderthiere nach.

Die Giardini pubblici liegen auf der äußersten Spitze Venedigs, auf jenem Dreieck, das hart in die Lagunen hineinragt. Wer mit der Barke noch weiter fährt, der kommt an den lido, auf die langgestreckte Düne, welche die Lagunen von dem offenen Meere trennt und dann an die murazzi, jene furchtbaren Wälle, die die Stadt vor der Adria beschützen.

Hier gewinnt man am besten das Bild der wunderbaren Lage Venedigs, wie zwischen das feste Land und das offene Meer sich jene seichte Fluth hineingedrängt, die man laguna viva und morta nennt und aus deren Fläche die geheimnißvollste Stadt der Welt emporstieg. Vom festen Lande, wie vom stuhenden Meere ist die lockere Masse der Lagunen durch Dünen wie durch gigantische Bauten getrennt, aber ins Meer hinaus sind ihr mächtige Thore geöffnet, auf welchen die Schiffe aus dieser Niederung die offene See gewinnen. Porto di lido, Malamocco, Porto dei tre Porti ist ihr Name.

Der Flächenraum, den die Lagune bedeckt, mißt über 170 Quadratmellen, die murazzi allein, die bei Palestrina gegen das Meer errichtet sind, haben eine Länge von mehr als 18,000 Fuß und sind Mauern, die über 40 Fuß Dicke und 30 Fuß Höhe besitzen.

Am Porto di lido ist die Düne weich, niederes Gestrüpp wuchert auf den welligen Dämmen und zitternde Gräser säumen den Meeresstrand, den die Wogen verlangend überströmen. Die Fluth ist dunkel wie blauer Stahl, der mächtige Dampfer verschwindet am dämmernden Horizont, flatternd im Winde kehrt das leichte Segel der Barke heim.

Wir schauen hinaus in die endlose Weite, fern kreist die Möve mit weißem Flügel, dann verschwindet auch sie in der Unendlichkeit des Meeres.

Vor der kleinen Osteria aber, die auf dem lido steht, unter dem Grün der Alagien, heim Scheine buntfarbiger Lampen, ist es bis tief in die Nacht

lebendig. Da zecht das fröhliche Volk der Schiffer, bis die letzte Barke vom Ufer stößt und durch die schwellenden Lagunen heimzieht, die während der Fluth fast um Manneshöhe steigen.

Ein ferner aber zauberischer Gesang empfängt uns, wenn wir spät an der Piazzetta landen, es sind die Gondoliere die den Canal grande hinaufziehend ihre alten Lieder singen, Lieder, die noch niemals in fremde Hand gekommen, aber die in ihrer Seele, in ihrem Gedächtniß ewig weiter leben.

Endlich aber naht die Stunde des Scheidens — der letzte Gang, wie der erste führt uns zum gleichen Ziel, noch einmal auf die Piazza San Marco. Vor der goldbelasteten Kirche steht der stolze Campanile, der Glockenthurm, auf dessen kühne Gallerien wir in steiler Windung steigen. Aus dem niederen Gemach des Thürmers, aus dem Dachwerk, wo die Glocken hängen, über deren Gebrauch der Doge allein gebot, treten wir hinaus ins Freie und wie aus einem mächtigen Zaubermort steigt nun das Meer und die terra firma meilenweit vor uns empor. Die Berge Verona's und der ferne Duft der Adria, die Spitzen der Palläste und die Spitzen der Masten liegen vor uns, ein Meer von Häusern und von Wogen! Und wieder ist es Zeit der Fluth. Während sie langsam steigt, sieht es sich an als sänke die Stadt hinab in die wachsenden Wellen, es wird uns zu Muth, als müßte sie sinken immer tiefer und tiefer bis hinab ins Grab.

Verloren und gewonnen —

Sinkt jetzt Venedig wie es einst begonnen —

Jahrhunderte des Ruhms im Schlamm ertränkt. — (Byron.)

Die Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525

das „Sedan“ des 16. Jahrhunderts

von

Max Jähns.

II.

Zur selben Zeit als der französische König seine Armee durch Detachirungen schwächte, waren die kaiserlichen Feldherren aufs Eifrigste bemüht, ihre eigene Streitmacht zu verstärken. Karl von Bourbon, heimlich vom Herzoge von Savoyen mit Geld unterstützt, eilte persönlich nach Deutschland, um die Rüstungen zu betreiben. Das Volkslied schildert die Anstrengungen des Erzherzogs von Oesterreich für Aufstellung des Entsatzheeres: